

800 Jahre Köpenick. Von Jaxa zu den Wettinern: Herrschaft, Burg und Stadt Köpenick im 12. und 13. Jahrhundert

Tagung organisiert von Michael Lindner (Arbeitsstelle der Monumenta Germaniae Historica, Berlin) und Gunnar Nath (Landesdenkmalamt Berlin)
Berlin, 9. bis 11. Februar 2009

Den Anlass für die Tagung „800 Jahre Köpenick. Von Jaxa zu den Wettinern: Herrschaft, Burg und Stadt Köpenick im 12. und 13. Jahrhundert“ bot die urkundliche Ersterwähnung Köpenicks am 10. Februar 1209. Die Veranstaltung wurde von Michael Lindner von der Arbeitsstelle der Monumenta Germaniae Historica an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und Gunnar Nath vom Landesdenkmalamt Berlin organisiert und fand in den Räumen des Kunstgewerbemuseums der Staatlichen Museen zu Berlin im Schloss Köpenick statt.

In der Einführung formulierte *Michael Lindner* den Anspruch der Konferenz sich von traditionellen landesgeschichtlichen Deutungsmustern zu lösen oder wenigstens kritisch zu hinterfragen, die einerseits in einer systematischen Überbewertung der heimischen Dynastien gegenüber benachbarten Ausdruck finden und andererseits teilweise noch immer auf durch nationale Sichtweisen geprägten Lehrmeinungen beruhen. Gefordert ist auch die Kritik eines landesgeschichtlichen Modells, das die Bedeutung des römisch-deutschen Herrschers für die östlichen Regionen des Reiches unterschätzt sowie eine Methodenkritik, die endlich zu einer umfassenden und vergleichenden Ausschöpfung aller historischen, archäologischen, kunstgeschichtlichen und numismatischen Quellen führen soll.

Der erste Vortrag von *Gunnar Nath* (Berlin) mit dem Titel „Burg, Kietz und Stadt Köpenick um 1200 – Eine archäologische Bestandsaufnahme“ führte in die Grabungsgeschichte von Köpenick ein. Die nach 1000 angelegte vierte Burg auf der Insel am Zusammenfluss von Dahme und Spree zeigte die größte Ausdehnung aller hier angelegten Burgen. Eine gleichzeitige Besiedlung der um die Burg gelegenen Gebiete ließ sich bisher nicht nachweisen, doch ist auffällig, dass eine Pollenanalyse dieser Grabungsschicht einen Umfang an Ackerbau nachweist, der in späteren Zeiten nicht wieder erreicht wurde. Dies deutet auf weitere Siedlungen im Umkreis hin. Eine Brandschicht, in der neben vielen Pfeilspitzen auch eine Münze des Askaniers Otto II. gefunden wurde, weist auf das gewalttätige Ende der Burg D in oder nach der Zeit der Markgrafschaft Otto II. von 1184-1205. Die nachfolgende Burg E wurde wesentlich kleiner ausgeführt, gleichzeitig lassen sich in der Altstadt dendrochronologisch erste Häuser datieren (1199, 1212 und 1246). Im Kietz, dessen bisherige Besonderheit in der Abwesenheit von slawischer Keramik lag, wurde in neueren Grabungen zumindest in einem Haus eine slawisch-deutsche Mischkeramik vorgefunden.

Michael Lindner (Berlin) stellte in seinem Vortrag „Konrad von Landsberg, Markgraf des Ostens, und Köpenick – was sagt uns die Urkunde vom 10. Februar des Jahres 1210?“ die bisherige Datierung der Urkunde mit Köpenicks Ersterwähnung zu 1209 infrage. Neben dem Jahr (1209) ist die Urkunde auch nach der Konkurrente und der Indiktion datiert, die beide zum Jahr 1210 aufzulösen sind. Widerspruchsfrei ist die Datierung dann, wenn für die Jahresangabe der in der Zeit und beim Schreiber übliche Annunciationsstil mit dem Jahresanfang am 25. März zugrunde gelegt wird. Nach heutiger Zeitrechnung ist die Urkunde somit am 10. Februar 1210 ausgestellt worden. Im Weiteren kritisierte Lindner die stiefmütterliche Behandlung soge-

nannter wettinischer Nebenlinien wie die auf Dedo V. zurückgehenden Markgrafen der Ostmark. Mit Konrad II. von der Ostmark stellte dieser Zweig der Wettiner den Senior und zeitweilig den einzigen Reichsfürsten der Familie. In der polnischen Chronistik bekamen sie als Dedoniden auch eine selbständige Bezeichnung, nur genealogische Zufälligkeiten verhinderten die Ausbildung eines eigenen Geschlechtes. Nach dem Tod Jaxas drangen vermutlich die Pommern, vielleicht aufgrund einer Erbvereinbarung von 1168, bis Köpenick vor und gelangten mit den Pommerneinfällen 1179 sogar bis in das Land Dahme, nach Lübben und Jüterbog. Die Reaktion der Ostmarkgrafen nach 1184 führte diese bis in den Köpenicker Raum, wovon allerdings erst die Urkunde von 1210 ein schriftliches Zeugnis gibt. Die Neudatierung der Urkunde und die archäologischen Befunde widersprechen jedenfalls der älteren Vorstellung, wonach die Eroberung Köpenicks in einem direkten Zusammenhang mit der Eroberung von Lebus durch Markgraf Konrad II. im Sommer 1209 zu sehen ist. Der Weg des Markgrafen führte 1209/10 nicht von Köpenick nach Lebus, sondern von Lebus nach Köpenick.

Jaroslav Wenta (Thorn) referierte zum Thema „Jaxa von Miechow und Köpenick – Karriere“. Er betonte die Wichtigkeit, alle Quellen zu Jaxa zur Kenntnis zu nehmen. Insbesondere bieten Nekrologe eine Möglichkeit Zusammenhänge zu erforschen. Deutlich wird dies an den Nekrologeinträgen polnischer Fürsten in den Klöstern des Reiches und im westlichen Europa. Zu nennen sind hier in erster Line die Piasten, deren häufiges Auftreten in den Nekrologen ihren Rang und ihre Stellung im Reich verdeutlichen. Für Piotr Włostowic (Peter Wlast), den Schwiegervater Jaxas, sind, über Einträge in Totenbüchern, Beziehungen nach St. Giles in Toulouse und zum Kloster Zwiefalten belegt. Jaxa ist also Mitglied einer Familie, deren hochadliger Rang im Reich akzeptiert war. Weiteres Indiz für das hohe Ansehen Jaxas ist die Tatsache, dass sein Sohn zu den Geiseln gehörte, deren Stellung Kaiser Friedrich I. nach dem Polenfeldzug 1157 verlangte. Belegt ist dies durch den Tod des Sohnes in böhmischem Gewahrsam 1158. Auch die Gründung des Klosters Michow durch Jaxa spricht für seinen hohen Rang. Von dieser Position aus charakterisierte Wenta Jaxa als direkt unter der Ebene der Piasten zu verortenden Hochadligen und im Erbstreit um Brandenburg als gleichberechtigten Konkurrenten Albrecht des Bären. Hingegen identifiziert er Jaxa von Köpenick und Miechow nicht mit dem Jaxa, der 1162 ins Heilige Land fuhr und 1176 gestorben ist, da er die Schreibweise des zweiten Jaxas in den Quellen auf einen anderen Namen zurückführt.

Kerstin Kirsch (Berlin) führte in ihrem Vortrag: „Herrschafts- und Siedlungsbild im Wandel – pommersche und askanische Einflüsse in der Uckermark und auf dem Barnim vom 12. zum 13. Jahrhundert“ die archäologischen Erkenntnisse über die Region nordwestlich von Köpenick aus. Die Konkurrenzsituation zwischen den Askaniern und den Pommern fand immer wieder in kriegerischen Auseinandersetzungen Ausdruck, zum Beispiel 1180 und 1198/1199. Gegenstand des durch schriftliche Quellen überlieferten Streites ist der Besitz der Uckermark und des Barnims. Eine Untersuchung der archäologischen Befunde dieser Region kann zur Aufklärung des Fortganges des Konfliktes beitragen. Die Siedlungsbefunde der Uckermark zeigen für das 12./13. Jahrhundert im Norden 2/3 slawische Siedlungen, was für eine Aufsiedelung des Gebietes durch die Pommernherzöge spricht. Im Süden hingegen sind nur 1/3 der Funde slawischen Ursprungs. Kirsch schließt aus den Grabungsbefunden auf einen zweistufigen Landesausbau: Ersten pommerschen Siedlungsbemühungen folgte nach dem Erwerb des Landes durch die Askanier eine zweite Ausbauphase. Im Norden griffen sowohl der pommersche Ausbau früher als auch der askanische später, so dass sich in den Befunden dieses zweigeteilte Bild der Uckermark ergibt. Der südlich an die Uckermark angrenzende Barnim ist im 12. Jahrhundert weitgehend siedlungsfrei und wird erst von den Askaniern aufgesiedelt.

Bernd Kluge (Berlin), verwies in seinem Vortrag „Ein slawischer Fürst verwirrt die brandenburgische Geschichte? – numismatisches zum Rätsel um Jacza de Copnic“ darauf, dass die Verbindung von Jaxa zum Ort Köpenick rein numismatischer Natur ist. Die sieben erhaltenen verschiedenen Arten von Münzen Jaxas lassen sich nach ihrer Qualität in zwei Gruppen teilen. Die erste, weniger anspruchsvolle Gruppe lässt sich stilistisch den in Brandenburg geprägten Münzen Heinrich-Pribislavs anschließen, auffälliger Weise fehlt hier

auch der Zusatz „de Copnic“. Die detailreicheren, besser ausgeführten Münzen hingegen lassen stilistisch eine Verbindung nach Magdeburg erkennen und sind vermutlich mit Personal oder unter Einflüssen aus der Stadt an der Elbe hergestellt worden. Keine Verbindung lässt sich in den polnischen Raum herstellen, wo nur die Piasten Münzen prägen ließen, die aber von den Münzen Jaxas deutlich verschieden sind. Drei Thesen lassen sich aus den Jaxa-Münzen ableiten: Erstens die drei Münztypen geringerer Qualität sind zwischen 1153 und 1157 in Brandenburg hergestellt und beweisen den Besitz der Burg durch Jaxa, denn mit der Münzprägung sind auch Herrschaftsrechte verbunden. Zweitens die Rückeroberung der Brandenburg durch Albrecht den Bären 1157 ist nicht das Ende Jaxas, sondern die aufwendigeren Brakteaten werden erst danach hergestellt. Drittens werden nach 1157 nur noch von Otto I. in Brandenburg Münzen geschlagen. Jaxas Münzstätte ist nun in Köpenick, wobei die Magdeburger Bezüge auf eine gewisse Etablierung und Anerkennung Jaxas im Raum an der östlichen Reichsgrenze schließen lassen.

Den Abendvortrag bestritt *Eberhard Kirsch* (Berlin) mit dem Thema „Jaxa von Köpenick in deutschen (Volks)sagen – Befunde und Deutung“. Die seit etwa 1850 gängige Version der Schildhornsage berichtet, wie Jaxa, auf der Flucht vor Albrecht dem Bären, auf seinem Pferd die Havel durchquerte, dabei fast ertrank und nachdem er den Christengott angerufen hatte, das Ufer einer Halbinsel erreichte. Dort schwor er Gott die Treue und hing sein Schild an eine Eiche. Diese Sage enthält keinen wahren Kern. Kirsch stellte die Schildhornsage mit dem Bekehrungsereignis als eine Gelehrtenkonstruktion des 19. Jahrhundert dar. Vor allem Gymnasiallehrer, aber auch Historiker wie Adolph Friedrich Johann Riedel beteiligten sich an der Formulierung und Ausschmückung der Sage. Die Sage ist ein Zeugnis der zeitgenössischen Auseinandersetzung, geprägt durch das Wilhelminische Geschichtsbild.

Den zweiten Tag der Tagung eröffnete *Piotr Olinski* (Thorn) mit dem Vortrag „Wer war Jaxa? – die Identifizierung Jaxas und ihre Abhängigkeit von den theoretischen Modellen der polnischen Gesellschaft“. Olinski referierte die verschiedenen Forschungsmeinungen zur Identifizierung eines oder mehrerer im westslawischen Raum nachgewiesener Jaxa(s). Der Name Jaxa tritt im 12. Jahrhundert in der adligen Gesellschaft in drei Zusammenhängen in Erscheinung. Zum einen auf den Münzen als Jaxa de Copnic, dann in den Urkunden der Pommernherzöge und als Jaxa, Gründer des Klosters Miechow in Kleinpolen. Olinski führte aus, dass die Forschung zu Jaxa nicht unabhängig von zeitgenössischen politischen Einflüssen gewesen ist. Die Mehrheit der polnischen Forscher im 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sprachen sich für einen Jaxa aus und somit für einen starken polnischen Einfluss an der Spree im 12. Jahrhundert, denn dieser Jaxa galt ihnen als Pole. Olinski weist, unabhängig einer möglichen tatsächlichen Personenidentität, darauf hin, dass in diesen Thesen ein slawophiler Grundgedanke und eine national-patriotische Einstellung zum Ausdruck kommen. Umgekehrt war die deutsche Forschung bemüht die Existenz mehrerer Jaxas zu erweisen um einen polnischen Einfluss in der Region im Mittelalter nicht einräumen zu müssen. Auch ohne nationale Einstellung vertritt die polnische Forschung heute mehrheitlich die These, es gab nur einen Jaxa. Dennoch ist die aktuelle Forschung in Polen (und allgemein) nicht frei von Einflüssen politischer Modelle, denn auch der neue, vergleichende Blick auf die Geschichte mit einer Einbettung in weitere, europäische Zusammenhänge ist zeitgebunden.

Neben Wettinern, Pommern, Askaniern und Polen hatten an Havel und Spree auch die Magdeburger Erzbischöfe Interessen, denen *Ulrich Waack* (Berlin) in seinem Referat „Die Aktivitäten der Erzbischöfe von Magdeburg im Berliner Raum um 1200“ nachging. In der Zeit der Etablierung geistlicher wie weltlicher Territorialherrschaften dehnte das Erzstift seine Besitzungen immer weiter nach Osten aus. Besonders unter Erzbischof Wichmann ist dieser Prozess festzustellen, der mit der Erschließung der Neuerwerbungen durch Siedlung verbunden gewesen ist. Feststellbar ist dabei eine Ausdehnung des erzstiftischen Besitzes entlang wichtiger Handelstrassen in Richtung Schlesien. Seit den Forschungen von Rolf Bartel ist eine Ausbreitung des Besitzes auch in den nordöstlichen Raum, in Richtung Berlin und Köpenick, diskutiert worden. Motiv

dafür könnte die Herstellung einer territorialen Verbindung Magdeburgs mit den Bistümern Lebus und Kamin/Wollin sein, über die das Erzbistum Metropolitanrechte beanspruchte. Wenn derartige Absichten sehr wohl denkbar sind, ist letztlich die von Bartel benutzte Methode der Ortsnamenforschung nicht geeignet eine Siedlungstätigkeit des Erzbistums im Berliner Raum und somit eine Expansion Magdeburgs in nordöstliche Richtung zu erweisen. Am Ende ging Waack auf die neuesten Grabungsergebnisse im Raum Berlin-Cölln ein, und verwies auf die Chance die Anfänge von Berlin und Cölln nun aus einer neuen Perspektive zu untersuchen.

Ralf Gebuhr (Cottbus) stellte in seinem Vortrag „Die Grafen von Brehna aus wettinischem Hause und die Templerdörfer im Berliner Süden“ seine Theorie über die Umstände der Entstehung der Templerdörfer (Tempelhof, Rixdorf, Mariendorf, Marienfelde) südlich Berlins vor. Für die Anlage dieser Dörfer durch den Ritterorden wurden in der Forschung Schenkungen der Askanier, der Pommern, der Piasten oder der Wettiner verantwortlich gemacht. Gebuhr plädierte für Landzuweisungen der Wettiner an den Ritterorden. Strikt zu unterscheiden sind dabei die verschiedenen wettinischen Linien. Nicht die Meißner Wettiner und auch nicht die Markgrafen der Ostmark standen in engem Kontakt mit dem Templerorden, sondern die Grafen von Brehna. Auch lagen die Tempeldörfer am nördlichen Rand des Einflussbereiches der Grafen von Brehna, allerdings nicht auf dem wichtigen Verkehrsweg von Berlin-Cölln nach Süden, sondern direkt daneben.

Lutz Partenheimer (Potsdam) referierte in seinem Vortrag „Die askanische Herrschaft in der Mark Brandenburg um 1200“ über die Gebietserweiterungen der Markgrafen von Brandenburg in der Zeit von 1157 bis etwa 1250. Die Askanier erweiterten ihren Besitz gegen den Widerstand und auf Kosten der Magdeburger Erzbischöfe, der Markgrafen der Lausitz, der Herzöge von Pommern und der dänischen Könige. Die territoriale Expansion Brandenburger Markgrafen erreichte in den 1230er Jahren, also in der Zeit der Markgrafen Johann I. und Otto III., den Raum Köpenick und beendete hier die wettinische Herrschaft.

Dirk Schumann (Berlin) gab in seinem Vortrag „Die Köpenicker Laurentiuskirche und der Kirchenbau in der Mark im frühen 13. Jahrhundert“ einen Überblick über die 1838 abgetragene und nur aus Zeichnungen und detaillierten Aufrissen rekonstruierbare Kirche in Köpenick. Schumann wies auf einige Besonderheiten hin: Die Kirche war größer als für Köpenick notwendig, sie verfügt über ein ungewöhnliches Patrozinium und neben St. Nikolai in Berlin ist sie die einzige Parochialkirche mit einem Querriegel in Brandenburg. Architektur und Patrozinium deuten auf einen Zusammenhang mit wettinischen Kirchen in Zinna, Doberlug und Brietzen. Auch ist der Baubeginn vor 1240 und somit in die wettinische Zeit zu datieren. Bei aller gebotenen Vorsicht hält Schumann es für denkbar, dass die Laurentiuskirche eine Parochialkirche für eine von Wettinern geplante größere Stadt gewesen ist. Die Entwicklung Köpenicks brach durch den Besitzwechsel hin zu den Askaniern und den Aufstieg der Doppelstadt Berlin-Cölln ab. Lediglich eine überdimensionierte Kirche mit gehobenem architektonischen Anspruch und einem seltenen Patrozinium blieb erhalten.

Uwe Michas (Berlin) berichtete in seinem Referat „Die slawische Burg und Burgstadt Spandau im 12. Jahrhundert – eine archäologische Bestandsaufnahme“ von der durch ihn geleiteten Ausgrabung in Spandau. Wie Köpenick lag Spandau strategisch günstig am Zusammenfluss zweier Wasserläufe, hier Spree und Havel. Spandau übertraf Köpenick an Bedeutung. Darauf weisen die Größe der Burgsiedlung, der größere Hafen und Grabungsbefunde, die auf die Existenz eines Kultplatzes schließen lassen. Mitte des 12. Jahrhunderts begann hier ein Wüstungsprozess, der mit einer Verlagerung von Handel und Siedlung in eine nahe gelegene neue Burganlage verbunden war.

Mit den archäologischen Spuren slawischer Burgstädte befasste sich auch der Vortrag „Frühstädtische Siedlungen im Vergleich: Brandenburg, Gnesen, Köpenick, Lebus, Spandau“ von *Felix Biermann* (Berlin). Slawischen Burgstädte mit überregionaler Bedeutung zeichnen sich in archäologischen Untersuchungen

durch eine Reihe von Merkmalen aus: Sie sind mehrteilig angelegt, verfügen über große und starke Burgwälle, weisen eine regelmäßige Bebauung auf, zeigen Indizien für einen Herrschaftsmittelpunkt, ein kultisches Zentrum sowie für die Anwesenheit von Fremden und zeigen Spuren von Handelstätigkeit und spezialisiertem Handwerk, wie Bundmetallschmieden und Kammmachern. Klassische Beispiele für Burgstädte sind die an der Ostsee gelegenen Orte Wollin, Stettin und Kolberg. Im Binnenland finden sich neben typischen Burgstädten wie Brandenburg, Lebus, Schwedt, Spandau und Drense auch einige Orte, die nicht über alle Merkmale verfügen wie Lenzen, Wusterhausen und Prenzlau. Wozu Köpenick vom 10. bis 12. Jahrhundert zählte ist unklar, da sich einige Merkmale wie etwa ein kultisches Zentrum oder die Anwesenheit von Fremden und die Mehrteiligkeit der Gesamtanlage bisher nicht nachweisen ließen, was aber durchaus auch der wenig umfangreichen Grabungstätigkeit geschuldet sein kann.

Slawomir Gawlas (Warschau) referierte zum Thema „Das römisch-deutsche Reich und die inneren Wandlungen in Polen im 12. Jahrhundert“. Polen machte vor der deutschen Ostsiedlung einen Modernisierungsprozess durch. Während sich im Osten des Reiches Adelsherrschaften mit Burgenbau und eigener Münzprägung etablierten, scheiterten ähnliche Versuche polnischer Adliger, die sich an Burgenbau und der Gründung von Klöstern und Kirchen ablesen lassen, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an der Politik der Piasten. Nur das Herrschergeschlecht prägte Münzen, die ab 1170 zweimal im Jahr verrufen wurden. Der kleine Adel lässt sich in der Zeit quellenmäßig schlecht fassen, doch ist es wahrscheinlich, dass das Grafenamt, ähnlich wie in Böhmen und Ungarn, adaptiert worden ist. Die Struktur der polnischen Kirche des 12. Jh. war die einer Staatskirche und weist somit Parallelen zu den Verhältnissen im Reich des 11. Jahrhunderts auf. Ein Einfluss der Gregorianischen Reform lässt sich nicht nachweisen. Das römische Recht hingegen beeinflusste die polnische Gesetzgebung. Im frühen 13. Jh. fanden in Polen landesherrschaftliche Elemente aus dem Reich, beispielsweise Landfrieden, Anwendung. Für 1202 lassen sich zum ersten Mal Kastellane fassen, die von Heinrich dem Bärtigen, eingesetzt wurden und innerhalb von zehn Jahren in ganz Polen Verbreitung fanden. Gawlas sieht gewisse Parallelen zwischen den Kastellanen und den kaiserlich-königlichen Burggrafen im Reich. Erst aus dem späten 13. Jh. finden sich Zeugnisse einer pragmatischen Schriftlichkeit bei den polnischen Laien.

Der Vortrag von *Christian Lübke* (Leipzig), „Das Land an der Spree im Rahmen des neuen Europas jenseits von Elbe und Saale: Politische, kulturelle und sozioökonomische Wandlungen vom 10. Jahrhundert bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts“ schlug zeitlich wie inhaltlich einen weiten Bogen, um die Ereignisse der „Gesamtzentralandschaft Berlin-Brandenburg“ mit den überregionalen und übernationalen Entwicklungen zu verknüpfen. Lübke wies darauf hin, dass der östliche Teil Europas in dieser Zeit einem zweifachen Transformationsprozess unterworfen war. Die Eroberung der Region zwischen Elbe und Oder durch Heinrich I. - um 930 ging den Bemühungen in Ostmitteleuropa, besonders in Polen, Ungarn und Böhmen, um die Schaffung christlicher Staatengebilde, symbolisiert durch den Akt von Genesen im Jahr 1000, voraus. Die zweite Transformation, die deutsche Ostsiedlung, folgte wiederum auf die Rückeroberung der durch den Slawenaufstand unabhängig gewordenen Region zwischen Elbe und Oder durch die Deutschen. Verbunden war die Phase des Landesausbaus und der Kolonisation mit der Verbreitung des Magdeburger Rechts, was entscheidend zu einer Europäisierung Ostmitteleuropas beitrug.

Beschlossen wurde die Veranstaltung durch eine Exkursion durch Köpenick unter Führung von *Gunnar Nath*, in der die Grabungsfunde aus den neunziger Jahren, die Orte der Ausgrabungen auf der Schlossinsel und im Gebiet der Altstadt sowie die archäologischen und historischen Befunde in der Ausstellung des Heimatmuseums besichtigt wurden.

Die Konferenz versammelte die neuesten Erkenntnisse aus Geschichte, Archäologie, Kunstgeschichte und Numismatik über das Grenzgebiet zwischen dem Reich und Polen in den Jahrzehnten vor und nach 1200. Jenseits überholter nationaler Klischees zeichnete die Tagung ein Bild des komplexen Beziehungsgeflechts der

zahlreichen ostsächsisch-deutschen, slawischen und polnischen Akteure. Jaxa von Köpenick unterschied sich als Christ und Herrschaftsträger nicht grundsätzlich von den ostsächsischen und polnischen Nachbarfürsten. Insofern ist die Beschäftigung der Landesgeschichte mit seiner Person und den „kleinen“ regionalen Strukturen nicht mit nationalen Diskursen zu verbinden, sondern auf einer vergleichenden europäischen Ebene anzusiedeln. Im Jahre 2010 werden die Ergebnisse der Tagung in einem Sammelband publiziert.

Christoph Mielzarek

Kontakt:

Dr. Michael Lindner

Monumenta Germaniae Historica

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Jägerstr. 22/23

10117 Berlin

E-Mail: lindner@bbaw.de

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2009.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2009, Nr.055

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2009/055-09.pdf>